

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934

18 (5.5.1934) Illustriertes Unterhaltungsblatt

gen hatte sie unter einen Strauß von Buschrosen gestellt. Der Landsturmann war eingeschlummert. Die Schwester sah lange noch aufs Bild unter den Rosen. Ihr Beten verdoppelte sich. Sie pflegte für Vater und Sohn. Ihre Sorgfalt verdoppelte sich: Sie pflegte im Vater den Sohn. Der Landsturmann genas und wurde mit einem Heimaturlaub entlassen. Wird er zu Hause seinen Sohn treffen? —

Das Bett war nicht lange leer gestanden. Am Abend schon war es wieder belegt. Mit einem Unteroffizier vom 3. bayer. Infanterieregiment. Heimatgrüße umwehten Schwester Angela. War doch das Regiment in derselben Stadt, in welcher sie sich für immer den Kranken geweiht. Der Schwerverwundete kam von einem Feldlazarett. Kopfschuß, Bauchschuß. Die Augen erblindet unter dem Verband. Schwester Angela schreibt den Namen auf die Tafel zu Häupten des Bettes. Schreibt mit bebender Hand, mit zuckendem Herzen: Im Bett des Vaters liegt der Sohn! Zerschunden und zerschlagen im wilden Völkermorden, vernichtet in der Vollkraft des Lebens! — Der Freund, mit dem sie durchs Leben hätte wandeln sollen, er unterstand nun ihrer Pflege. Ihm, dem von der Kriegsurie unheilbar Getroffenen, durfte sie nun alles sein, durfte ihn führen durch die schwersten Stunden seines Lebens. Unfassbar weh und wunderbar ist ihr ums Herz. Der Krieger weiß nicht, daß seine Augen nicht mehr sehen, seine Füße nicht mehr gehen können. Er freut sich jeder fieber- und schmerzfreien Stunde, freut sich der warmen, fürsorglichen Pflege. Die Hand der Schwester ist so weich, ihre Stimme so lieb! Gern läßt er sich von ihr erzählen und gerne erzählt er von früheren Jahren. Von seinem Mädchen, das dieselben weichen Hände gehabt wie die Schwester;

das er fürs Leben gern gehabt und das wohl nicht gewußt, wie glücklich es ihn hätte machen können. Wie die Schwester hätte seine Annemarie geplaudert. Wann endlich einmal die Binde von seinen Augen läme? Vielleicht glühe die Schwester auch im Gesicht seiner Annemarie. — Und je kränker der Todgeweihte wurde, desto wärmer sprach er vom Glück seiner ersten Liebe.

Einmal fragt er die Schwester ganz unvermittelt, ob sie weltliche oder klösterliche Pflegerin sei. Und da sie sich als klösterlich bekennt, zuckt es um seinen Mund, stoßweise hebt sich die Brust — er reißt die Binde von den Augen. Nur einmal sie sehen, ein einziges Mal! — Lichtlose, blutrote Augen schauen ins Leere. Und ehe der Kranke seines Zustandes voll bewußt wird, fühlt er weiche Schwesternhände auf seiner Stirne, über seinen Augen. „Annemarie“, kommt es von den Fieberlippen des mit letzter Lebenskraft Ringenden. „Toni“, haucht die Schwester.

Langsamer werden die Atemzüge des Sterbenden, rasselnd kommen sie aus der eingesunkenen Brust. Die Schwester wischt den kalten Schweiß von seiner Stirne; streichelt seine Wangen, wie eine Mutter ihrem kranken Kinde tut. Sie weiß, es sind die letzten Augenblicke. Mit einem Lächeln auf dem Mund war er hinübergeschlummert zur ewigen Liebe.



Eigenartige Nistgelegenheit eines Vogels: Rotschwänzchen, das in einer alten Stall-Laterne sein Nest gebaut hat, beim Füttern der Jungen.

Die Kiefer ist der in Deutschland häufigste Baum, denn sie bedeckt 44 Prozent des deutschen Waldbodens. Ihr nach folgt die Fichte (25%), die Buche (15%), die Eiche (7%), Tanne, Erle, Esche, Lärche usw.

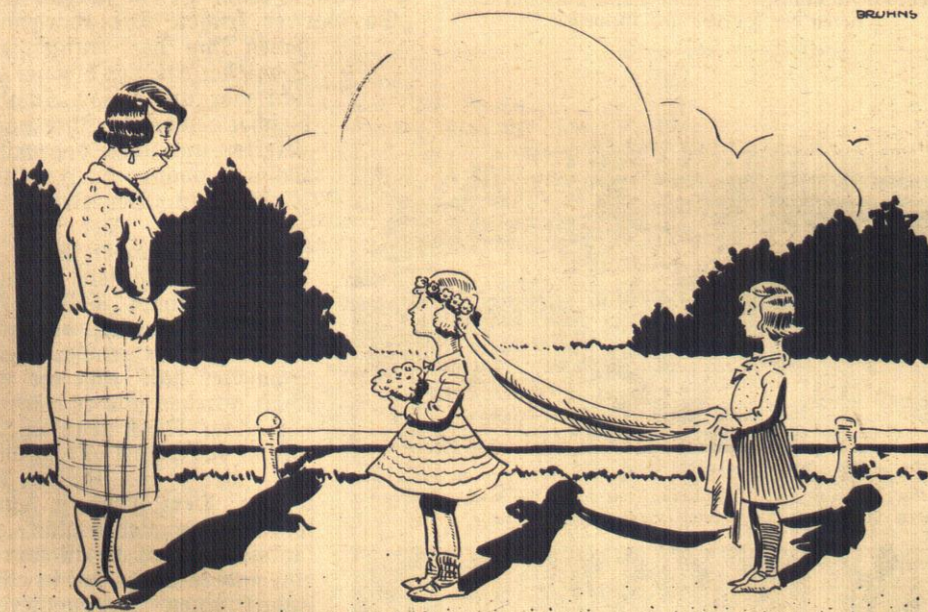
In dem rumänischen Dorf Prozocolesti heiratete ein 102 Jahre alter Herr Katenau zum dritten Male. (Der Mann hatte Mut!)

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 18 / 1934 Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 60. Jahrgang



Bergschnee und Blütenschnee



„Was macht ihr denn da Kinder?“
 „Wir spielen Hochzeit, Mutti.“
 „Aber da fehlt ja doch der Bräutigam!“
 „Ach Mutti, es ist ja doch nur eine ganz kleine Hochzeit!“

Genaue Auskunft.
 „Verzeihung, können Sie mir sagen, wie spät es ist?“
 „Ich habe keine Uhr bei mir; aber als ich heute morgen auf der Post war, schlug es gerade zehn.“

Doppelsinnig.
 „Heute hat meine Frau noch nicht ein ein-

ziges Wort mit mir gesprochen, und dabei ist mein Geburtstag.“
 „Gratuliere!“

Kindelärm.
 „Aber, Kinder, was schreit ihr so? Was ist denn los?“
 „Wir spielen Schiffsbruch, Mama, und Max will nicht untergehen!“

Vorsicht.

Ist die Speise Wort, so meid' sie,
 denn ganz sicherlich verleid sie,
 dir den ganzen Appetit,
 bringt am Ende Krankheit mit.
 Lieber schnell enthaupt sie,
 mach mit anderem Haupt sie,
 zu 'ner Stadt, die in der Näh,
 liegt an einer großen See.

Fritz Guggenberger.

Scharade.

Die erste tat das zweite,
 Und suchte dann das Dritte;
 Das Ganze wurde erst bekannt,
 Als schon die erste aus dem Land.

Fritz Guggenberger.

Anagramm.

Voll Glanz erscheint von vorne,
 Rückwärts es unterhält,
 Versteht wird es dem Gaste,
 Zum Braten vorgestellt.

Fritz Guggenberger.

Sonettm.

Des Kaufmanns allergrößtes Streben,
 Ist immer mehr das Wort zu heben;
 Zum Dank dafür läßt er es hüßen,
 Und tritt es allezeit mit Füßen.

Fritz Guggenberger.

Lösung des Begierbildes:

Stelle das Bild auf den Kopf und der Gefuchte erscheint auf dem Rücken des liegenden Soldaten.

Hauptschriftleiter: Max Hohenester, Stellvertreter und verantwortlicher Schriftleiter: Hellmut Haller, Augsburg, Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

Ben und die Millionen

EIN FRÖHLICHER ROMAN IN ERNSTER ZEIT VON HANS RECKE

(17. Fortsetzung)

Der Herr Direktor hielt es für das Beste, sich mit einer kurzen Betrachtung über die Sittenlosigkeit der Jugend und der Verschwendung, daß er das Romanhonorar sogleich anweisen werde, zu empfehlen. Vergebens hielt er sich auch diesmal ungewöhnlich lange im Treppenhaus auf. Keine Ante und keine Mira ließen sich sehen, dafür bezog das etwas blöde dreinschauende Stubenmädchen Riefe sein erwartungsvolles Zögern auf sich und warf ihm, wiederholt auftauchend, schelmische Blicke zu, die ihn zu eiligem Ausbruch veranlaßten.

Frau Nestorp eilte erregt in das Zimmer ihres Gatten, aber erst als sie öffnete, fiel ihr ein, daß er ja heute früh zur Hafenjagd gefahren war. So benötigte sie kein geräumiges Zimmer, in dem es so kräftig nach Ledersesseln und altem Tabakrauch duftete, ihren Spaziergang fortzusetzen und einen männlichen Entschluß zu fassen.

Verlagsdirektor Braak rief, wieder im Nebenhaufe angekommen, Pafeg in sein Privatkontor, bot ihm Platz und eine Zigarre an. Er habe allerdings nur wenig Zeit, da er in einer halben Stunde mit dem D-Zug nach Berlin müsse. Es käme darauf an, instruierte er, den lokalen Teil so fesselnd wie möglich zu machen. Er müsse Gesprächsstoff für den Leser geben. Pafeg habe ganz hübsch mit ein bißchen Klatsch begonnen, nur müsse man da vorsichtig sein. Eine Beleidigungsklage habe er schon auf dem Halbe, das dürfe sich nicht wiederholen. Er müsse immer mit Takt und in vornehmem Ton arbeiten. Pafeg räusperte sich leicht. Dies zur Bedingung gemacht, wolle er ihm eine allerliebste Geschichte erzählen, die sicher großes Aufsehen erregen und der Konkurrenz ein gehöriges Puff verfehlen würde. Er erzählte die Geschichte von Peffel, von Bens Beziehungen zu Lavine und von dem Kind. Herr Pafeg machte schmunzelnd seine Notizen. „Sie dürfen da natürlich höchstens eine ganz leichte Andeutung machen, die die Neugier der Leser reizt und uns in voller Deutung läßt.“

Pafeg bestätigte lächelnd den Wert des Fundes. „Wir wollen sehen“, meinte Braak, „ob sich später ein gelungener Scherz so ganz unter der Hand lancieren läßt. Wahrscheinlich weiß der Alte gar nichts von dem Kind.“

„Wenn er Alwine heiraten sollte, das gäbe ja merkwürdige Verwandtschaftsbeziehungen!“ lachte Pafeg.

„Freilich, freilich, wie heißt es in dem Studentenlied: „Wenn der Vater mit dem Sohne““

Beide lachten so laut, daß Mangold nebenan beunruhigt aufhorchte. Er fühlte sich hier nicht behaglich. Die beiden Biedermänner nebenan gefielen ihm nicht. Er gehörte nicht hierher. Lachend kam der Volksadvokat herein. Lachend setzte er sich an seinen Tisch, summierte etwas vor sich hin und tauchte die Feder ein. Er behandelte den neuen Fund in seinem durchaus persönlichen Stil. Der Verlagsdirektor, der ihn mit seinen superflügen Vorschriften geärgert hatte, sollte sich wundern, wenn er aus Berlin zurückkehrte.

XXV.

Aber der wunderte sich früher. Er hatte die Geschäftsstelle beauftragt, die neue Nummer in sein Berliner Hotel nachzusenden. So konnte er sich schon am nächsten Morgen im Bett wundern. Zwar war der Probeleitartikel erfreulich. Verständig geschrieben

und von einer männlichen Schlichtheit erfüllt. „Die „Presse“, hieß es da, „habe heute mehr denn je die Aufgabe, erzieherisch, aufklärend und veredelnd zu wirken. Bei ihrer Verbreitung auch in den kleinsten Ortschaften und ärmsten Familien müsse sie sich ihrer hohen Sendung bewußt sein, der Wahrheit zu dienen und die Menschen duldsamer, gütiger und nachsichtiger zu machen.“



„Sehr schön“, murmelte Braak und klingelte nach seinem Frühstück. Als er die Bestellung, noch im Bett liegend, gemacht hatte, schlug er das Blatt um und nach flüchtiger Übersicht blieb sein Blick auf dem Briefkasten der Redaktion haften. Es waren vier Anfragen beantwortet: „U. E. St. Sie haben Recht, es ist schwerer Journalist als Vater zu werden.“ Dann nach zwei belanglosen Antworten, die sich auf Flederreinigung und mangelnde Straßenbeleuchtung bezogen, endlich: „Ratlose Familie in Wilda: Gefährlich ist nichts dagegen einzuwenden, wenn Ihr Haushaltungsvorstand, ein älterer Witwer, die Mutter eines unehelichen Kindes heiratet, dessen Vater des Alten eigener Sohn ist. Das ist Geschmacksache. Jedenfalls bringt es etwas Abwechslung in die Eintönigkeit simplen Familienlebens. Das Entelkind kann zu dem alten Herrn abwechselnd Papa und Großpapa sagen. Wir gratulieren!“

Als Braak dies gelesen hatte, sprang er voller Wut aus dem Bett.

„Schuft“, schrie der Verlagsdirektor. „Gemeiner Laufjunge!“ Und seinen Pjajama fest zusammensziehend, murmelte er etwas von einem hundsfüßigen Winkeladvokaten, da gerade der Kellner das Frühstück brachte.

Bedenklich wirkte der Schurkenstreich auf Peffel. Als er in seiner Schlafstube die Zeitung gelesen hatte, drohte ihn allen Ernstes ein Schlaganfall umzuwerfen. Dörte erwieß sich in dieser schweren Stunde als das zuverlässige alte Faktotum des Peffelhauses. Sie machte ihm kalte Umschläge und ein Schlafmittel verhalf ihm zu leichtem Schlummer. Inzwischen fraßen sich die beiden Briefkastennotizen wie ein schwellender Herdbrand weiter in Wilda. Kaum einer verstand sie ganz, obwohl niemand zweifelte, daß eine Niedertracht dahintersteckte. Manche zogen einen Schluß, der nicht weit vom Ziel lag; aber nur Frau Nestorp ahnte sogleich — dank den vertraulichen Mitteilungen des Verlagsdirektors — den Zusammenhang. Sie ging zu ihrem Mann und überreichte ihm schweigend den soeben erschienenen Stadt- und Landboten. Anfangs glaubte er, sie wolle ihm stolz den abgedruckten Anfang ihres Romans zeigen. Er nahm die Zeitung unter begütigendem Zuspruch entgegen und warf als höflicher Ehemann einen teilnehmenden Blick auf die Erzählung, aber der ausgefretete Zeigefinger seiner Frau und ihr erregter Kommentar brachten ihn schnell auf die richtige Fährte.

Der Waidmannskopf des Ratsherrn errötete wie der eines jungen Mädchens. Er vermeinte ein Läuten im Ohr zu hören wie „Stadtgespräch, Schande, lächerlich gemacht!“ Unverweilt schrieb er zwei kurze, zwei sehr kurze Briefe, den einen an Peffel, den anderen an Ben. Beide zeigten kühl die Aufhebung der Verlobung seinerseits an.

Die beiden Briefe wurden durch Boten befördert. „Jetzt ruf Anke, bitte, herein“, sagte Nestorp still und ernst zu seiner Frau. Die aber hatte schon Wind bekommen.

Ante hatte keineswegs die Gewohnheit Dörtes, an den Türen

Wenn Gott nimmt, dann gibt er wieder

Mit 13 Jahren war Friedls Annemarie hinausgekommen in die Fremde. Ins Schwabenland, wo sie erst Kindermädl und jetzt Köchin war. Überall hatte man sie gern. Frisch im Arbeiten, frisch im Reden, recht manierlich und im Betragen tadellos. So blieb es nicht aus, daß auch die Burtschen sich dem emfigen, still fröhlichen Mädchen näherten mit freundlichem Gruß und lustigem Reden. Einer schien sich besonders in Annemaries Gunst hineingeplaudert zu haben. Der durfte sie sogar begleiten, wenn gleiche Besorgungen die beiden auf gleiche Wege führten. Der Burtsche hatte das Handwerk seines Onkels, die Möbelschreinerei erlernt und hatte Aussicht, dessen Geschäft einmal von der Tante zu bekommen. Nur eine Bedingung knüpfte die tüchtige Geschäftsfrau daran: Der Neffe müßte eine Frau nach ihrem Willen ins Haus bringen. Annemarie gefiel nun der Tante außerordentlich gut und da tat er einmal ohne Umschweif die große Frage an seine Herzallerliebste. Die aber sagte nicht ja und nicht nein. Für sie begann ein harter Kampf.

Im Städtchen waren Barmherzige Schwestern. Die hatten es der allezeit hilfsbereiten Annemarie angetan. Kranke pflegen, Not lindern, Gott sein junges Leben weihen, das kam ihr weit verlockender vor als einen eigenen Hausstand gründen und an der Seite eines lieben Mannes durchs Leben zu gehen. Der Maier Toni kann diese Unschlüssigkeit bei der sonst so schnell Befonnenen nicht begreifen und immer wieder fragt er, ob sie sich noch nicht befehlen. Aber das Ja kann sie nicht geben, das Nein will nicht heraus. Der gute Mensch tut ihr leid. Riefe das Kloster nicht, keinen andern würde sie nehmen. Da wird sie frant; muß ins Krankenhaus und wird von Barmherzigen Schwestern gepflegt. Wieder gesund, will sie nichts anderes mehr als das Kleid des hl. Vinzenz nehmen. Und der Maier Toni bekommt einen Brief, in dem geschrieben stand: Vieber Toni! Sei mir nicht böse. Morgen trete ich bei den Barmherzigen ein. Ich fühl' in mir den Klosterberuf. Zwei Berufe gibt Gott nicht. Also könnt ich dir keine gute Hausfrau sein. Ich wünsch dir von ganzem Herzen Gottes reichsten Segen. Bleib gut und brav und werde glücklich. Darum betet jeden Tag ihres Lebens Deine Annemarie.

Jetzt weiß er's. Alles ist vorbei! — Und hätte doch so schön sein können! Er glaubt nicht an das Glück, das sie ihm wünscht, nicht an den Segen, den sie für ihn erfleht. Ob er brav bleiben wird, weiß er nicht. Eine hätte ihn zu einem guten Menschen machen können! Aber die geht von ihm weg ins Kloster! Vier Jahre sind vorüber.

Vier schwere Jahre. Der Krieg hatte Schwester Angela — so hieß Annemarie mit dem Klostersnamen — in ein Lazarett, nahe dem westlichen Kriegsschauplatz, gerufen. Zwei Jahre schon pflegt sie dort verwundete Soldaten in stiller Treue und Sorgfalt. Wieviel letzte Grüße hatte sie schon an Eltern, Geschwister, Bräute geschrieben im Namen ihrer schwer verletzten Pflegelinge! Wieviel letzte Sorgen waren ihr anvertraut worden! Ihre herzugewinnende Art zu reden und zu hören, ihr gefundes Urteil war so wohlthuend für die Kranken. Alle, alle hatten sie lieb.



In den Ausstellungsräumen des Europahauses in Berlin wurde die Deutsche Jagdausstellung 1934 eröffnet. Die Ausstellung ist wieder, wie immer, eine großartige Uebersicht über die jagdliche Ausbeute des vergangenen Jahres und hat die Güte des deutschen Wildbestandes bewiesen. — Eine Aufnahme vom Eintreten der Hörner und Geviehe.

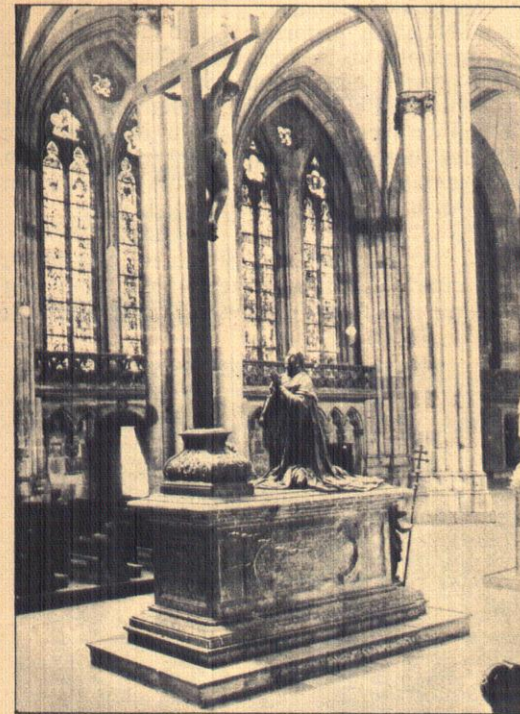
Einmal wurde Schwester Angela in später Nachstunde in den Operationsaal gerufen. Ein Landsturmmann sollte noch operiert werden. Immer wieder mußte die Schwester ins bleiche Gesicht des Kriegers schauen. Die Züge schienen ihr bekannt. Landsturmmann Maier. Es gab so viele dieses Namens im Lazarett. — Die Operation war schwer gewesen; aber unter Schwester Angelas Pflege erholte sich der Kranke zusehends. Hatte sie bei ihm Nachtwache, dann erzählte er ihr von seiner Familie, seiner Frau, seinen Töchtern und seinem Sohn. Alle drei seien verheiratet. Der Sohn sei auch im Feld. Zwei Monate sei keine Nachricht mehr von ihm gekommen. Einmal nimmt der Kranke seine Brieftasche vom Nachttischchen, entnimmt ihr eine Feldpostkarte und reicht sie der Schwester: „Das ist mein Bub.“ Die Schwester zuckt zusammen. Der Kranke reicht ihr ein zweites Bild: „So war er früher. Die Kriegsjahre haben ihm hart mitgespielt.“ Schwester Angelas bleiches Gesicht war um einige Schatten bleicher geworden. Ihre Hände zitterten und unter der weißen Schürze pochte ihr Herz zum Zerpringen. Der Kranke erzählt weiter: „Der Toni ist immer ein braver Bub gewesen. Hätt' sich sein Leben so schön einrichten wollen. Hat ein Mädel gehabt, das hätt' so gut zu ihm gepaßt. Meine Schwester hätt' ihm ihr Geschäft gegeben und er wär' ein gemachter Mann gewesen. Da ist ihm das Mädel untreu worden, weil's ins Kloster hat wollen. Dem Toni ist damit sein ganzes Lebensglück zusammengefallen. Er ist fort in eine andere Stadt, hat in einer Fabrik einen Wertmeisterposten angenommen, hat geheiratet, hat's aber nicht gut getroffen. Drum ist er freiwillig zum Heeresdienst gegangen, ist zwei Jahre schon an der Front, und, so Gott will, noch unter den Lebenden.“ — Der Kranke hatte mit geschlossenen Augen gesprochen; die Schwester war dessen froh. Sie hatte sich setzen müssen; Tränen standen unter den Lidern. — Schlecht hatte er's getroffen und sie hatte doch so um sein Glück gebetet! Sein Bild aus glücklichen Ta-



In den Pontinischen Sümpfen ist auf Anordnung Mussolinis zu der ersten Stadt Littoria noch eine zweite, Sabaudia, entstanden, die nach 150tägiger Bauzeit durch den Duce feierlich eingeweiht wurde.



In der italienischen Hauptstadt fand in diesen Tagen ein gewaltiger Aufmarsch der ehemaligen Angehörigen der Alpini-Regimenter statt, einer Elitetruppe des italienischen Heeres. Mehr als 30 000 Alpini aus allen Teilen des Landes waren in Rom versammelt und defilierten vor dem König und Mussolini. — Unser Bild zeigt einen Ausschnitt vom Aufmarsch der Alpini vor dem königlichen Schloß. Den Verbänden voran wird ein riesiger Alpinihut getragen, die charakteristische Kopfbedeckung dieser Gebirgstruppen.



Das kostbare Grabmal des Kardinals Herzog Philipp Wilhelm, 1598, bildet eine Zierde des Doms.

Am 20. April 1273 brach im alten Bischofshofe ein großer Brand aus, der auch auf den Dom übergriff und diesen neben vielen anderen Gebäuden zum vierten Male vollständig in Asche legte.

Da fasste Bischof Leo, der am 11. Mai 1262 den Bischoflichen Stuhl zu Regensburg bestiegen hatte, den Entschluß, eine neue Kathedrale aus behauenen Stein bauen zu lassen, zu welchem Bischof Leo Thundorfer, ein Regensburger Patrizier, am 22. April 1275 den Grundstein legte und dessen Bau bis 1634 dauerte. Die lange Bauzeit und der Wechsel der Dombaumeister war nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung; die Bauformen tragen verschiedene Gepräge. Der erste Meister, Ludwig, schuf den einheitlich durchgeführten Grundplan nach französischem Vorbild; Liebhard der Mitter (1380-95), die herrliche dreiseitige Vorhalle des Westportals mit reichem Figurenschmucke (prächtige Standbilder der 12 Apostel und Darstellungen aus dem Leben Maria). Die Familie Korzger (von 1411 ab; der legte Wolfgang, wurde 1514 als angeblicher Auführer hier enthauptet) war von entscheidendem Einfluß auf die Fassadenbildung und die innere Ausschmückung.

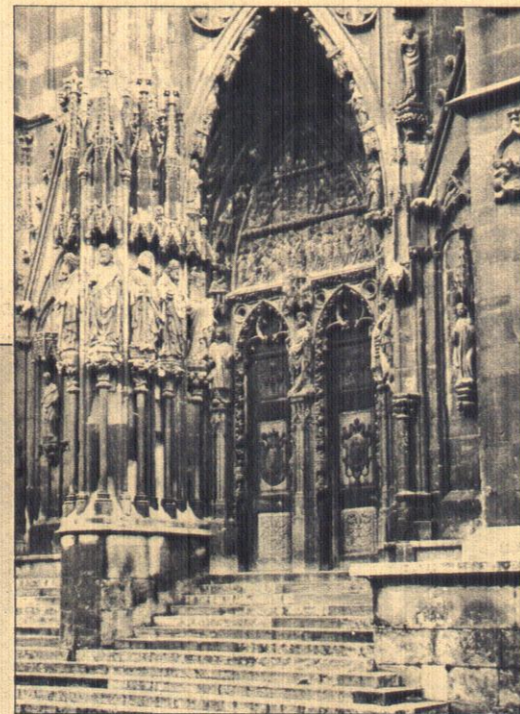
Die Gesamtlänge beträgt 84 Meter, die Breite 35 Meter, die Höhe der Lürme 107 Meter, die des Mittelschiffes 31,10 Meter. An der Nordseite des Domes erhebt sich der sogenannte Giselsturm, in welchem während des Baues die Materialien in die Höhe geschafft wurden. Ein gewundener Weg im Innern ohne Stufen führt zur Jinne. Ehenswürdigkeiten sind der an die Kirche anstoßende Kreuzgang, von welchem eine Tür in den sogenannten alten Dom führt, sowie der Domschatz mit seltenen Kunstwerken.

Wie fast alle kirchlichen Bauwerke, wurde auch der gewaltige gotische Dom zu Regensburg während der vergangenen drei Jahrhunderte dem jeweiligen Zeitgeschmack entsprechend

300 Jahre Regensburger Dom St. Peter



Der Dom von Westen



Das herrliche Hauptportal zeigt besonders wertvolle Schätze alter kirchlicher Kunst

mit unzähligen „Ausschmückungen“ versehen, die, meist im Stile der Renaissance gehalten, das herrliche, hoch strebende Gotteshaus richtiggehend verunstalteten.

Und hier war es wieder dem kunstfertigen Bayernkönig Ludwig I. vorbehalten, dem Innern des Regensburger Domes seine ursprüngliche Form und Schönheit wieder zu geben. Im Jahre 1839 war diese tiefgreifende Restaurierung beendet und am Pfingstsonntag des gleichen Jahres fand die feierliche Wiedereröffnung des Gotteshauses durch Bischof Franz Joseph statt.

Von 1859 an wurde der Ausbau der beiden Westtürme des Domes betrieben und hier konnten zehn Jahre später, am 29. Juni 1869, unter großen Feierlichkeiten die beiden Schlusssteine eingesetzt werden.

Der Dom zu Regensburg, dieses unvergleichliche Denkmal gotischer Dombaukunst, ist mit Recht der Stolz der alten Römerstadt an der Donau. Unzählige fromme Sagen winden sich um sein verwittertes Mauerwerk und jeder, der dieses erhabene Gotteshaus betritt, erschauert unter der Wucht des Eindruckes dieser heiligen Stätte.



Figuren alter christlicher Kunst am Hauptportal.

Die Erhaltung des Ulmer Münsters,

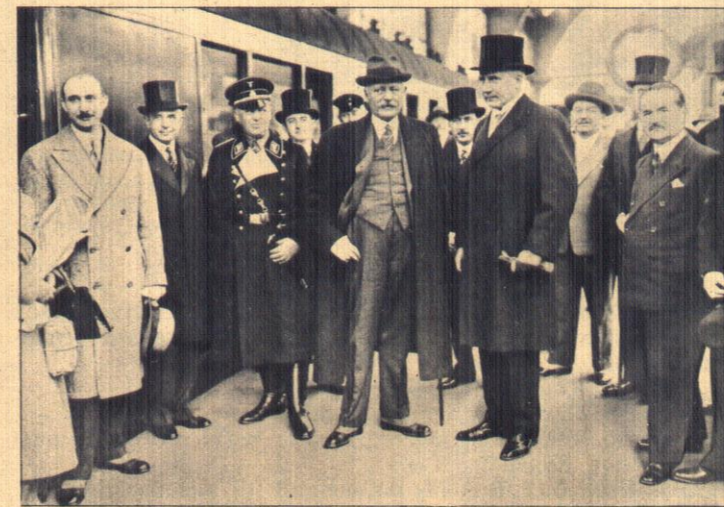
des Wahrzeichens beider Donaustädte, erfordert alljährlich große Summen. Sorgen machte in den letzten Jahren eine Sprungstelle im Chorbogen im Hauptgang. Infolge Senkung der Pfeiler des mächtigen Turmes machte man Versuche, diese im Untergrund zu verankern. Nunmehr werden vierzehn riesige Stahlanker versenkt. Man rechnet damit, daß dadurch für einige Jahrhunderte weitere Senkungen hintangehalten werden.



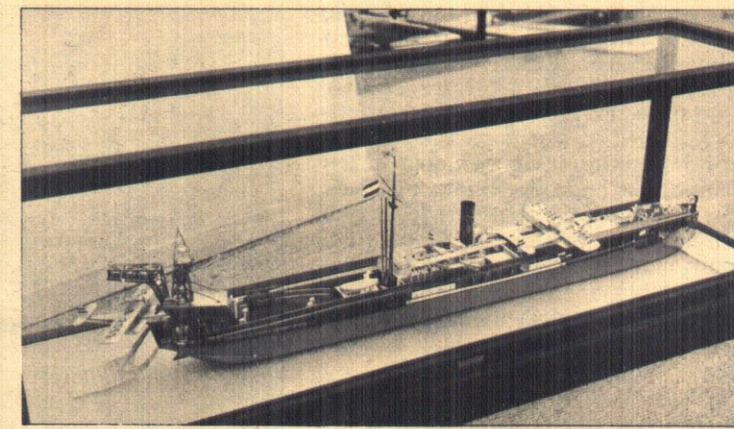
Nach einer Trauerfeier in der türkischen Botschaft wurde die Leiche des verstorbenen türkischen Botschafters Kemaladdin Sami Pascha in feierlichem Zuge zum Anhalter Bahnhof gebracht, von wo die Ueberführung in die Heimat erfolgte. — Der mit der türkischen Flagge bedeckte Sarg auf der Lafette.



In Gegenwart des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß und des Führers der Arbeitsfront, Dr. Robert Ley, fand im überfüllten Berliner Sportpalast ein großer Heimatabend statt, der unter dem Motto stand: „Treue zur Heimat, Treue zur Tracht, für Väterfitt, Väterart halten wir Wacht!“ Trachtengruppen aller deutschen Landschaften, aller Stände und Gewerbe, Reichswehr, SA, SS, Arbeitsfront und Arbeitsdienst hatten sich in den Dienst dieses Volksfestes gestellt. Interessant war besonders die Vorführung eines altgermanischen Schwertertanzes, der von SA-Männern ausgeführt wurde. Zum Schluß wurde ein riesiger Maibaum mit frischem Grün als Symbol deutscher Zukunft errichtet.



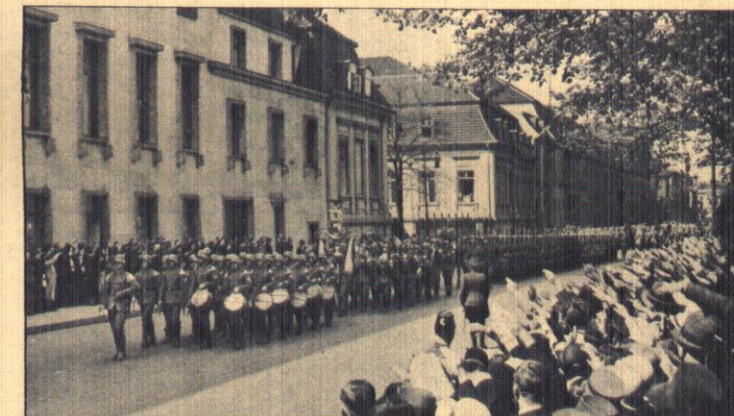
Der bulgarische Ministerpräsident ist in Berlin eingetroffen. Sein Besuch trägt offiziellen Charakter. — Bei der Ankunft auf dem Bahnhof Friedrichstraße Ministerpräsident Muschanow (Mitte), Staatssekretär von Bülow (rechts) und Staatssekretär Lammers (links).



Die große Schau der deutschen Arbeit, die in Berlin in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm vom 20. April an dem Publikum gezeigt wird, bringt in allen Abteilungen eine Fülle interessantester Dinge, die sowohl den Fortschritt der Technik überall erkennen lassen als auch Vergleichsmöglichkeiten zu früheren Stadien der Entwicklung geben. — Die Luftlanse zeigt in der Halle I unter ihren Modellen eine interessante Nachbildung des Flugzeug-Startpunktes im Ozean, des Dampfers „Westfalen“, der bekanntlich dem ständigen Luftverkehr mit Südamerika dient.

Am Geburtstag unseres Führers

Ganz Deutschland stand am 20. April, dem 45. Geburtstag Adolf Hitlers, in reichem Flaggenschmuck. Die ungeheuere, bisher nie dagewesene Anteilnahme, die das Volk in allen seinen Schichten an dem Geburtstag seinem Führer und Kanzler als dem Besten der Nation zeigte, kam in rührender Weise auch in den unzähligen Geschenken aller Art zum Ausdruck, die aus nah und fern von arm und reich in Berlin in der Reichskanzlei, im Braunen Hause in München und schließlich auf dem Oberfalzberg, wo der Führer seinen Geburtstag in aller Stille verlebte, eintrafen.



Der Aufmarsch der Reichswehrwache an der Reichskanzlei vorbei, wo sie von einer riesigen Menschenmenge, die den ganzen Tag über die Straßen besetzt hielt, begeistert begrüßt wurde.



Neben vielen anderen Volksgenossen erschien auch ein SA-Sturm vor der Reichskanzlei, der auf einem kleinen, von einem Erwerbslosen gebastelten Luto seine Geburtstagsgaben für den Führer darbrachte.

zu horchen, aber die seltsamen Blicke, die ihr Direktor Braak in letzter Zeit zugeworfen hatte und sein abermaliger feierlicher Besuch bei ihrer Mutter hatten in ihr den Argwohn erweckt, daß sie selber irgendwie mit seinem Vorhaben in Zusammenhang stehen könne. So hatte sie einiges von dem Gespräch zwischen dem Verleger und ihrer Mutter erhascht, die Briefkastennotiz war bestätigend, aufreizend, empörend hinzugekommen. — Fräulein Anke hatte nur noch Abscheu und Verachtung für ihren bisherigen Verlobten.

Es traf sich, daß die beiden Briefe gleichzeitig abgegeben werden konnten, denn Vater und Sohn lagen sich gerade in den Haaren, soweit man bei Pöffel von Haaren sprechen konnte. Kurz zuvor war Ben bei seinem Vater, der im Bett die Zeitung las, eingetreten und hatte sich nach seinem Befinden erkundigt.

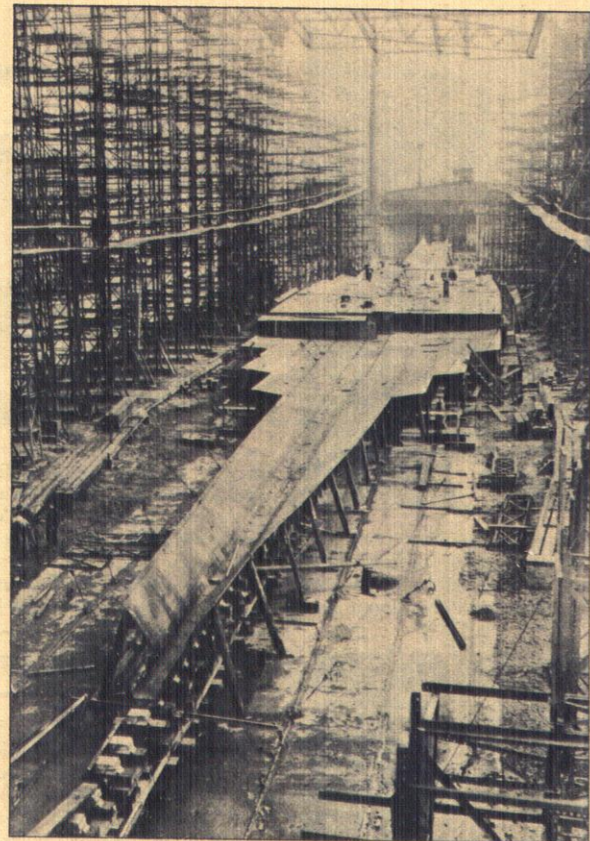
„Hundsmiserabel geht's mir! Kein Wunder!“ Er griff nach dem bereitliegenden Zeitungsblatt. „Hast du das gelesen?“

„Natürlich. Aber ich verstehe es nicht ganz. Daß es eine Verleumdung, sogar eine ungewöhnliche Verleumdung bedeutet, ist klar. Es scheint sogar auf mich zu gehen. Aber da kann es sich nur um eine Lüge handeln, die kurze Weine haben wird.“

„So kurze Weine wie das Kind!“

„Welches Kind?“

„Dein Kind!“ schrie der Senator und sprang vor Erregung aus dem Bett.



Die Hapag hat soeben ein neues großes Motorschiff auf Kiel gelegt. Das Schiff, das 16 000 Tonnen haben wird, soll in den Ostasiendienst der Gesellschaft eingestellt werden. Tausende von Arbeitern und Technikern werden durch diesen Neubau wieder in Lohn und Brot kommen.

Alwinens mit dem Kind, das er als corpus delicti in Reserve gelegt hatte, und reichte es dem Sohn, wobei er ihm stehend in die Augen sah, wie der Richter seinem überführten Mörder.

„Das verstehe ich nicht“, sagte Ben ruhig. „Alwine mit einem Kind auf dem Schoß. Aber natürlich ist das nicht ihr Kind!“

„Natürlich! Alles sehr natürlich“, erwiderte der Senator, der die Hofen zuknöpfte. „Sogar das Kind ist ein natürliches. Die Ähnlichkeit mit dem Vater läßt sich ja nicht feststellen. Hoffentlich hat es nicht seinen Leichtsinn geerbt.“

„Was soll das alles?“ fragte Ben, in dem langsam eine stille Wut aufstieg.

„Das soll heißen“ — der Senator griff nach seinen Hosenträgern — „dein Kind!“

„Himmel Donnerwetter!“ brach es jetzt aus Ben hervor. Er warf das Bild heftig auf den Tisch. „Sag mal, Vater, bist du denn ganz und gar —“, er verschluckte das Wort. In seinem Gesicht suchte es.

„Du leugnest es also?“

„Was soll ich denn leugnen? Daß das mein Kind — aber das ist ja eine komplette Berrücktheit! Das ist ja unmöglich Alwinens Kind!“

Der Senator knöpfte mit zitternden Fingern seinen Hosenträger an und zwang sich zur Ruhe. „Ben“, sagte er mit unheimlicher Gefährlichkeit und trat dicht an seinen Sohn heran.



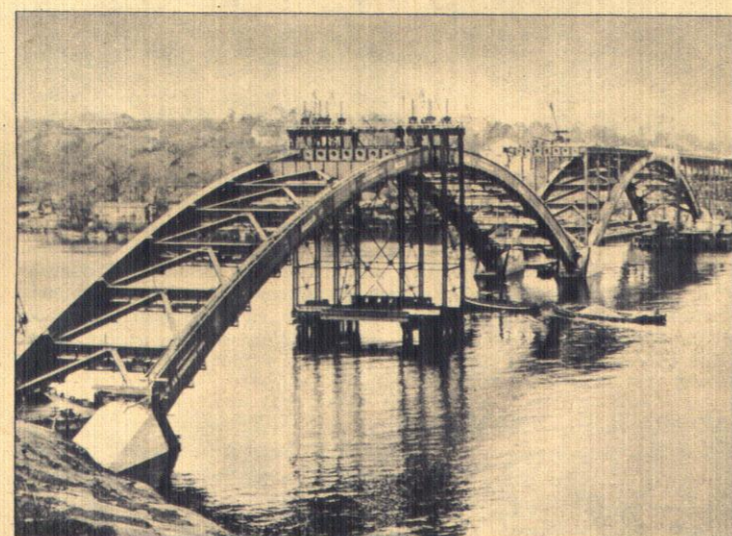
Auf der Internationalen Messe in Mailand wird als Propaganda für die italienische Flotte ein Kreuzer aus Holz in Originalgröße gezeigt, der im Innern ein Theater, ein Kino, Restaurants usw. enthält.

„Aber Papa!“ Er mußte lächeln: „Das könnte dir passen, so früh Großvater zu werden!“

„So ist's recht!“ fuhr der Senator giftig fort, indem er gleichzeitig in die Unterhosen fuhr, „das ist der Zynismus der heutigen Jugend! Vielleicht haust du auch in die Kerbe von dem gemeinen Lumpen da!“

Ben las die Notiz noch einmal, überlegte, sah den Vater mit großen Augen an und rief: „Was heißt denn das? Das ist ja die hundsstößigste Schurkerei, die mir je — Wie ist's möglich, daß ein Mensch sich so etwas aus den Fingern saugt?“

Während Pöffel die Wollstrümpfe anzog, glaubte er eine Komödie zu durchschauen. „Ich will dir etwas zeigen, was auch laugt, wenn auch nicht aus den Fingern.“ Er nahm das Bild



Die neue West-Brücke in Stockholm, die größte Brücke Schwedens, ist jetzt fertiggestellt worden. Die 1600 Meter lange und 24 Meter breite Brücke mit ihrer schwierigen Konstruktion ist von einer deutschen Baufirma errichtet worden. Alle vier preisgekrönten Entwürfe wurden von deutschen Ingenieuren eingereicht.

Beide standen Auge in Auge, wobei der Senator seinen Kopf etwas hochreden mußte. „Willst du mir auf Ehre und Gewissen die Wahrheit sagen?“ „Das will ich!“

„Hast du niemals mit Alwine —?“

Eine jähe Röte schoß Ben ins Gesicht.

„Aha, ich sehe genug!“ Der Senator nickte vielsagend und bekam runde Augen.

„Was siehst du? Daß ich rot werde? Ist das ein Beweis? Hast du noch niemals gehört, daß gerade der Unschuldige rot wird, wenn ihm eine Verdächtigung ins Gesicht fliegt?“

„So siehst also die Unschuld aus!“ höhnte Pöffel, während er die Weste anzog. „Du weißt wohl gar nicht, daß Dörte dich da-

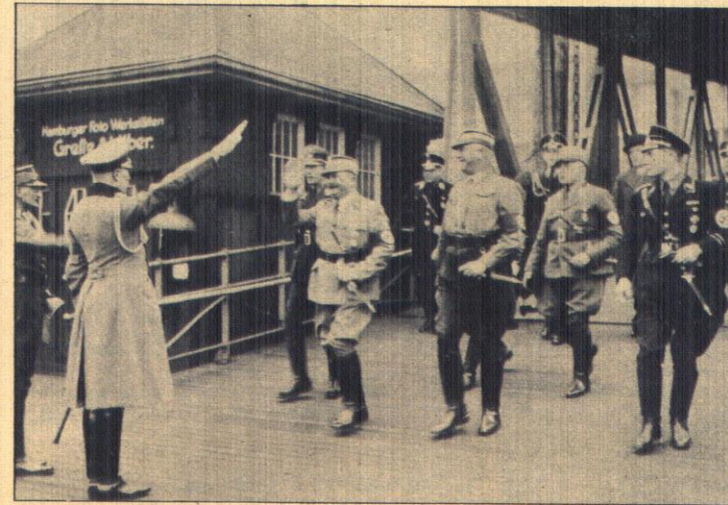
mals beklappt hat?“ „Beklappt? Was ist das für ein verrückter — verzeih! — für ein Ausdruck. Dörte! Du lieber Himmel! Dörte.“

„Ja, Dörte, mag sie sonst auch eine alte Schreckschraube sein, sie steht jedenfalls früh auf. Da hat sie — na, flagranti ist nichts dagegen.“

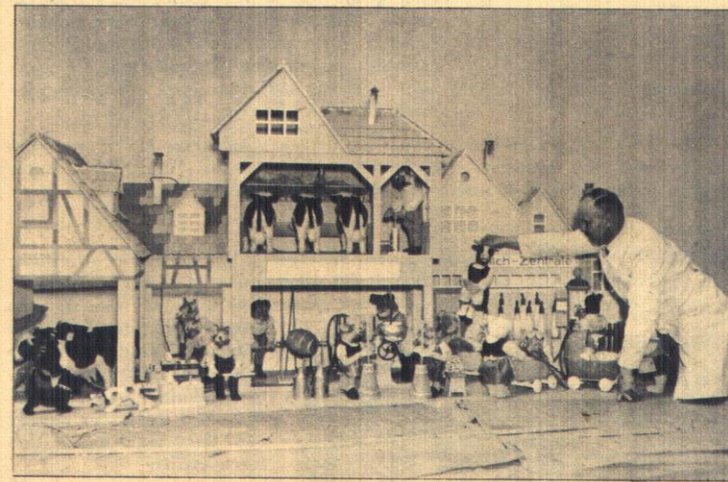
„Ich verstehe dich wirklich nicht, Vater!“

„Tu nicht so!“ schrie ihn jetzt der Senator erregt an. „Seuchler! Nach dem Abiturientenkommerz damals! Du bist bei Alwine drin gewesen in ihrer Kammer. Und nachher bist du auf Socken herausgeschlichen in deine Bude!“

Ben blieb ruhig. „Dörte hat sich geirrt, der alte Giftmold. Von wo aus will sie das überhaupt gesehen haben?“



Stabschef Köhm traf in Hamburg ein, um eine Besichtigung der EA-Gruppe Hansa und der 28. SS-Standarte vorzunehmen. Der Stabschef stattete außerdem dem Regierenden Bürgermeister Krogmann seinen Besuch ab und nahm an einer Hafenrundfahrt mit Besichtigung der neuen schwimmenden Jugendherberge „Hein Godenwind“ teil.



Aufbau der Ausstellung „Deutsches Volk, deutsche Arbeit“. Auch die Spielzeug-Industrie ist vertreten. Originelle Darstellung eines Erbhofes aus Stoffspielwaren.

„Durch die Ritzen ihrer Kammertür. Du bist dicht bei ihr vorbeigegangen.“

„Vater, ich will dir was sagen. Ich war damals nach dem Kommerz duhn wie eine Kadehacke. Ich weiß nicht, was ich alles für Unfinn getrieben habe. Möglich, daß ich auch mit Alwine irgendeinen Akt gemacht habe. Gott, wir haben oft miteinander gedabert in meiner Primanerzeit. Aber Unrechtes ist an jenem Abend nicht geschehen. Dafür lege ich meine Hand ins Feuer.“

„Röste dir nur die Finger! Du willst mir doch nicht vormachen, daß du, ein gesunder Junge von 19 Jahren, nachts bei Alwine in der Schlafzimmerei bist und daß ihr da Domino spielt, Kreuzwörter räsel! Für so dumm halte mich bitte nicht, mir ich nicht“, schrie er dreimal lauter, als nötig war. Er hatte sich allmählich wieder in helle Wut geschimpft. „Und jetzt —“

In diesem Augenblick klopfte es. „Wer ist da?“ Dörte brachte die beiden Briefe des Ratsherrn.

„Auch das noch!“ keucht der Senator. „Diese Schande!“

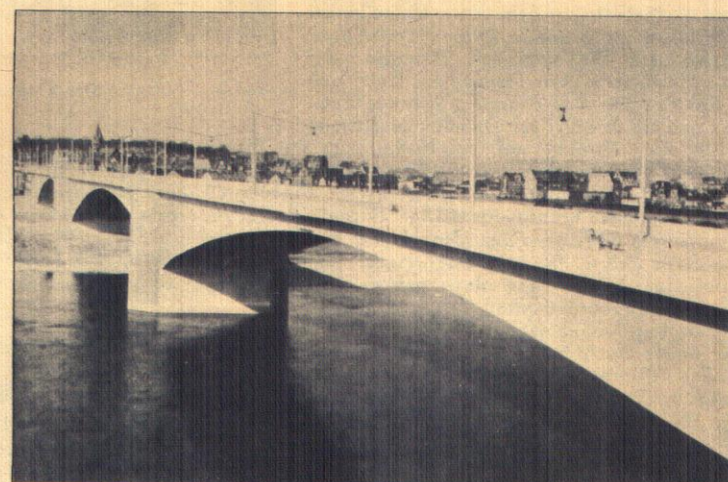
Ben war still und nachdenklich geworden. „Und wenn schon — Anke und ich hätten, das habe ich in den letzten Tagen gemerkt, doch kaum zu einander gepakt. Uns trennt eine Welt. Aber seltsam — seltsam — Nestor ist ein anständiger Mann, der macht so etwas nicht in dieser Form. Und je mehr ich nachdenke über die Sache — Vater, die wahnwitzige Lüge mit dem Kind muß schon vorher von jemand verbreitet sein! Und das mit den Heiratsabsichten kann sich doch nur auf dich beziehen!“

„Was fällt dir ein?“

„Mir fällt allerdings jetzt manches ein. Manches, was ich in deinem Benehmen Alwine gegenüber gemerkt habe. Und nun möchte ich dich auf Ehre und Gewissen fragen, Vater, hast du



Im Pariser Haupttelegraphenamte und in einigen Telegraphenamtern der Provinz haben die linksradikalen Angestellten- und Beamtenverbände als Protest gegen beabsichtigte Gehaltskürzungen ihre Streikdrohung in die Tat umgesetzt und einen einstündigen Probestreik veranstaltet. — Streikende im Hof des Haupttelegraphenamtes in Paris.



Die größte Betonbrücke Europas. Am 22. April wurde nach 2 1/4-jähriger Bauzeit die größte Betonbrücke Europas, die Adolf Hitler-Brücke über die Mosel bei Koblenz, eingeweiht.

etwa wirklich Absichten auf Alwine?“

„Was unterstehst du dich! Du vergißt, daß ich dein Vater bin! Das ist die heutige Jugend! Respektlos! Pietätlos! Ohne Scham- und Ehrgefühl! Pfui Deibel!“ Er schien zu schwanken und saßte nach einem Stuhl.

Mühsam kämpfte Ben seine Wut nieder. „Du bist krank, Vater!“ Er trank ein Handtuch in Wasser und drückte es ein wenig aus. „Sonst würde ich dir anders antworten!“ — Er machte Miene, dem Vater das Handtuch auf die Stirn zu legen. Der Senator hatte sich gefestigt und seine Kräfte zur Entscheidung gesammelt. Er stieß das Handtuch zurück.

„Scher dich weg mit deinem Lappen! Ungeratener Sohn! Ich zerschneide das Tischstuch zwischen uns: Du bist mein Sohn nicht mehr! Hinaus!“

(Fortsetzung folgt.)